

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 157 (1991)

Heft: 10

Artikel: Rapid Deployment Forces : war die strategische "US-Feuerwehr"
wirklich bereit?

Autor: Eshel, David

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-61067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rapid Deployment Forces –

War die strategische «US-Feuerwehr» wirklich bereit?

David Eshel (übersetzt durch ASMZ)

Die im Rahmen des Golfkrieges abgewickelte Operation «Desert Shield» bildete einen Prüfstein für die Bewährung der «US Rapid Deployment Force»-Doktrin im Ernstfall.

Die prekäre Lage der Alliierten nach dem 3. August 1990

Eine schnelle Verschiebung war «Rapid Deployment Desert Shield» nicht. Truppenteile der 82. Luftlandedivision wurden zwar in einer Rekordzeit, die – auch wenn manövermässig eingeübt – im Hinblick auf die grossen Distanzen höchst bemerkenswert war, in der Nähe des Dahrans-Stützpunktes in Saudi-Arabien abgesetzt. Die schwere Ausrüstung zur Unterstützung der Fallschirmjäger folgte jedoch erst nach einer Woche mit den Spezialschiffen von Diego Garcia her. Obwohl die amerikanische Luftwaffe bereits mehrere Jagdgeschwader auf die Luftstützpunkte in Saudi-Arabien geflogen hatte, was eine gewisse Unterstützung aus der Luft oder wenigstens Luftdeckung beim Aufmarsch sicherstellte, war die Lage am Boden im Hinblick auf einen möglichen feindlichen Angriff – um es vorsichtig auszudrücken – sehr prekär. Mit den Worten eines erfahrenen US-Fallschirmjäger-Kommandanten wären die anfangs August im östlichen Arabien aufgestellten Streitkräfte nicht viel mehr als eine Strassen-Sperre in der Wüste gewesen, wenn sich die irakischen Kräfte dazu entschlossen hätten, ihren Vorstoss entlang der Kuwait-Dahrans-Autobahn nach Süden fortzusetzen. Dass Saddam Hussein die Entscheidung traf, seine Kräfte stattdessen nördlich der Grenze in den Sand eingraben zu lassen, war eine Vorsehung Gottes für die gestressten amerikanischen Kommandanten, die bei schwindenden Zeitreserven fieberhaft daran arbeiteten, eine einigermaßen verlässliche Verteidigungsposition aufzubauen, während sie den gewaltigen Aufmarsch der irakischen Truppen nördlich der Grenze beobachteten.

David Eshel, Oberst zD der Israelischen Streitkräfte; Militärpublizist; 45100 Hod Hasharon, Israel.

Der militärische Fehler Saddams

In dem Masse jedoch, in welchem mehr und mehr amerikanische Truppen eingeflogen wurden, vergaben Saddam's Streitkräfte die einzige Gelegenheit, die sie hatten, um die Amerikaner zu schlagen. Ein Feind, der zehnfach stärker war, sass für 6 Monate praktisch bewegungslos, ohne auch nur einen Soldaten oder einen Panzer zu verschieben, und verfolgte, wie der Gegner ein bisher in der Wüste noch nie gesehenes Militärpotential aufbaute – nur wenige Kilometer vom eigenen Verteidigungssystem entfernt. Während alle friedens- und freiheitliebenden Menschen dankbar waren, dass sich der Konflikt so entwickelte, war – vom rein militärischen Standpunkt aus gesehen – das Verhalten der irakischen Truppenführung einer der grössten militärischen Fehler in der modernen Geschichte. Tatsächlich gab es, retrospektiv gesehen, nichts, was Saddams Armeen hätte aufhalten können, ihren impulsiven Vorstoss am 3. August 1990 nach Süden bis nach Dahrans und zu den saudiarabischen Ölfeldern fortzusetzen, nachdem sie Kuwait-City in einem Blitzkrieg eingenommen hatten. Die Saudi-Streitkräfte waren zwar zahlenmässig den kuwaitischen überlegen, jedoch – insbesondere was Panzer betrifft – viel weniger gut ausgerüstet. Wenn die T-72 der Republikanischen Garde einmal auf den Küsten-Highway gelangt wären, hätten sie wohl alles überrollt, was ihnen die Saudis entgegengestellt hätten. Wenn man zudem in Rechnung stellt, wie gering der Widerstand der Kuwaitis beim Angriff auf ihren Staat gewesen ist, so erscheint es sehr zweifelhaft, dass der arabische Monarch mehr Erfolg gehabt hätte.

Äusserst verhängnisvoll wäre aber die Einnahme der lebenswichtigen Häfen an der Ostküste des Persischen Golfs durch die Iraker gewesen. Ohne diese gut ausgebauten Ausschiffungsanlagen wären die amerikanischen Streitkräfte gezwungen gewesen, ihre Ladungen in den kleineren Rotmeer-Häfen an Land zu bringen und die gesamten schweren Ausrüstungen über mehr als 1000 Kilometer unwirtschaftliche Wüste an die Bestimmungsorte im Osten zu transportieren, wo sie auf die bereits in Kampfformation bereitgestellten Iraker gestossen wären. Nach einem Verlust der östlichen Häfen am Golf und der lebenswichtigen Fliegerbasen wäre es äusserst fragwürdig gewesen, ob die Ope-

ration «Desert Shield» überhaupt hätte anlaufen können. Es bleibt darüber hinaus ein Rätsel, ob sich die amerikanischen Militärplaner bei der Organisation und dem Aufbau der Koalitionstreitkräfte am Golf der grossen Gefahren überhaupt bewusst waren. Sie vertrauten auf die Stärke ihrer Luftwaffe, die fähig gewesen wäre, jegliche Initiative der Iraker im Keim zu ersticken. Die physische und psychische Belastung der Militär-Logistiker in Riad während der langen Augustwochen 1990 war bewundernswert und aussergewöhnlich. Etwas gelöst hat sich die Spannung wohl erst, als genügend Panzerabwehr-Helikopter des Typs «Apache» der 101. Air Assault Division abgesetzt waren und erste Trainingsflüge zur Akklimatisierung der Besatzungen an die Bedingungen in der Wüste unternommen werden konnten.

Immerhin verfügte Saddam über Panzer, von denen der grösste Teil aus den weiter entwickelten T-72 mit 12-cm-Geschützen bestand. Zudem war auch mit der irakischen Luftwaffe zu rechnen. Deren numerische Stärke und Leistungsfähigkeit stellten eine ernsthafte Bedrohung dar und konnten bei der Planung nicht einfach unbeachtet bleiben.

Rapid Deployment Force: Die Entwicklung des Konzepts in den USA

Bereits in den frühen sechziger Jahren hatte der damalige amerikanische Verteidigungsminister Robert McNamara vorgeschlagen, eine globale Interventions-Streitmacht zu schaffen, die im Sinne einer militär-strategischen Feuerwehr mit Hilfe der riesigen, eben neu eingeführten C-5A-Galaxy-Frachtflugzeuge weltweit eingesetzt werden könnte. Im Gefolge der schmerzhaften Erfahrungen des Vietnam-Krieges wurde die Idee jedoch nicht weiter verfolgt, da ein erneutes Engagement in internationalen «Polizeiaktionen» wohl das letzte war, was sich eine amerikanische Regierung wünschte. Erst als sich die Situation für die Vereinigten Staaten durch die Revolution Khomeinis und den Sturz des Schahs aufs Unerträgliche zuspitzte, weil die lebenswichtigen Erdölquellen am Persischen Golf und andere Interessen Amerikas bedroht waren, erteilte Präsident Carter dem Pentagon eine Weisung, geeignete militärische Einheiten aufzubauen, die fähig seien, bei Krisensituationen in

bedrohten, weit entfernten Gebieten einzugreifen. Bereits im August 1979 waren die militärischen Basis-Einheiten, die sich aus Angehörigen der Armee, der Flotte, der Luftwaffe und aus Marines rekrutierten, zusammengestellt, und zwei Monate später wurde die *Rapid Deployment Force (RDF)* ins Leben gerufen.

Nur ein Jahr darnach trat der erste Testfall ein: Die Sowjets nützten das Chaos, das die Ayathollas in Teheran verursacht hatten, geschickt aus und überrannten Afghanistan. Es war die erste grossangelegte militärische Operation der Roten Armee ausserhalb des Ostblocks seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Einem solchen strategischen Schachzug hatten die USA nichts entgegenzusetzen. Der grösste Teil der amerikanischen Luftlandedivisionen war nach dem Kriege abgebaut worden. Nur die 82. Division hatte die Budgetabstriche überstanden und wurde damit zur Stosstruppe der RDF. Die anderen Einheiten, die für «Feuerwehrlösungen» bereitgestellt werden konnten, waren 2 Ranger-Bataillone und die Spezialtruppe der «Grünen Berets». Diese Streitkräfte wären im besten Fall nur in der Lage gewesen, eine beschränkte Polizeiaktion gegen einen Aufstand von Guerillas zu unternehmen, hatten aber gegenüber einer gut ausgerüsteten Militärmacht gar keine Chance. Die Operation «Blue Light» (der unglücklich fehlgeschlagene Versuch, die in Teheran festgehaltenen amerikanischen Geiseln zu befreien) warf in dieser Beziehung ein Schlaglicht auf den schmerzlichen Rückstand, in welchem sich die USA-Streitkräfte in jener Zeit befanden.

Die USA holen auf

Als Reaktion auf die zunehmende Bedrohung wurde im März 1980 eine neue Organisation, die Rapid Deployment Joint Task Force (RDJTF) geschaffen. Diese basierte zwar auf den Elementen ihrer Vorgängerin; sie erhielt jedoch neben dem neuen Namen auch neue Verantwortlichkeiten und schrittweise ein einheitliches Kommando. Das Hauptquartier befand sich im Bunker des ehemaligen strategischen Luftwaffenkommandos auf dem Luftstützpunkt McDill in Tampa (Florida). Der neue Auftrag, der verschiedenen Zielsetzungen gerecht werden musste, hiess: Im Hinblick auf einen weltweiten Einsatz Streitkräfte auf die Beine zu stellen und auszubilden, die im Ernstfall zur

Wahrung der amerikanischen Interessen so schnell als möglich verschoben werden konnten. Befehlshaber war Generalleutnant P. X. Kelly vom US Marine Corps. Die erste Reaktion der Armee war recht verhalten. Despektierlich wurde der Kommandant in Tampa gar als «General mit Aktenablage (General with a filing cabinet)» bezeichnet.

Per 1. Januar 1983 wurde das «US Central Command (Centcom)» offiziell als Nachfolgeorganisation des RDJTF eingesetzt. Es sollte die Koordination zwischen den Dienstzweigen verbessern, um im grossen Massstab Streitkräfte in Krisengebiete verlegen zu können. Als solche Region stand der Mittlere Osten, der Persische Golf, im Vordergrund. Ohne in diesem Gebiet über permanente Aufmarschmöglichkeiten zu Lande zu verfügen, war das «Centcom» von Truppenverschiebungen über grosse Distanzen abhängig, um in die Krisengebiete zu gelangen. Um seine Aufgaben zu erfüllen, war das «Centcom» von einem weltweiten Nachrichtennetz abhängig. Es bestand die Schwierigkeit darin, die Centcom-Truppen mit den fernen Kampfgebieten und deren Umwelt vertraut zu machen, ohne dass dort in Friedenszeiten Übungen durchgeführt werden konnten. Im übrigen musste selbstverständlich damit gerechnet werden, dass solche Truppenverschiebungen und Einsätze ohne Vorwarnung schlagartig erfolgen müssten.

Erste Einsätze der Rapid Deployment Forces

Bis zur Mitte der achtziger Jahre umfassten die Streitkräfte des «Centcoms» bereits einige namhafte Formationen. Zu den Bodentruppen gehörten in erster Linie die 82. Luftlande-, die 101. Luftangriffs- und die 24. Mechanisierte Infanterie-Division. Vom 18. Airborne Corps standen die 194. Panzer- und die 197. Infanterie-Brigade zur Verfügung. Dazu kamen Luftunterstützung und Marineeinheiten.

Mit den neuen AH-64 Raketen-Helikoptern des Typs «Apache», welche die alten «Cobras» ersetzten, bildete die 101. Division eine machtvolle selbständige Kampfeinheit.

Das «Centcom» wurde in der Folge in eine Reihe von Übungen und Einsätzen einbezogen, in welchem die Kampffähigkeit und vor allem die logistische Doktrin einem Test unterworfen wurden. Als Langstrecken-Operationen führte das «Centcom»

die verschiedenen «Bright Star»-Übungen durch, mit welchem umfangreiche Truppenkörper direkt von ihren Basen in Amerika nach Ägypten geflogen wurden. Diese Manöver brachten wesentliche Wüstenerfahrungen. Die in den USA abgehaltenen «Gallant Eagle»-Übungen ihrerseits ermöglichten den verantwortlichen Kommandanten die Durchführung grosser Fallschirmjägerinsätze und Bodenmanöver unter realistischen Bedingungen. Elemente des «Centcom» nahmen ferner teil an der Operation «Urgent Fury» in Grenada, wobei die 82. Luftlandedivision als Schlüsselformation in Rekordzeit abgesetzt werden konnte. Der Einsatz «Golden Pheasant» demonstrierte ebenfalls den hohen professionellen Standard, den das «Centcom» erreicht hatte, indem die ersten für diesen Einsatz gelandeten Einheiten, die am 17. März 1988 nach Palmerola (Honduras) eingesetzt wurden, bereits 18 Stunden nach dem Alarm wieder in der Luft waren. Weitere Einheiten beteiligten sich im Dezember 1989 am Einsatz «Just Cause», bei welchem US Rangers, Fallschirmjäger und Luftlandetruppen nach Panama City eingeflogen wurden.

In jenem Zeitpunkt verfügte das «Centcom» bereits über eine hart trainierte und erfahrene Streitmacht. In dem 1989 erschienenen Grünbuch der amerikanischen Armee fasste General Norman Schwarzkopf, der inzwischen zum Oberkommandierenden des «Centcom» ernannt worden war, die Philosophie seiner Truppe wie folgt zusammen: «Wenn weltweit mehrere Ernstfälle gleichzeitig eintreten und eine Reihe verschiedener Krisenbrände auslösen, so erfordert dies eine äusserst flexible Kampffähigkeit. Die «Rapid Deployment Forces» besitzen diese multidimensionale Fähigkeit zum Einsatz an jedem Ort, zu jeder Zeit und für welche Aufgabe es auch sei.»

Die Bewährungsprobe im Golfkrieg

Tatsächlich liess das Ausbildungskonzept des «Centcom» eine kräftige Dynamik erkennen, die sich völlig vom positionsbezogenen Denken der amerikanischen Militärdoktrin unterschied, das bis in die frühen achtziger Jahre Geltung hatte. Der endgültige Test für General Schwarzkopf und seine Männer stand jedoch noch bevor, als Saddam Hussein am 2. August

1990 seine Panzer in Richtung Kuwait in Bewegung setzte.

Für die Operation «Desert Shield» brauchte es 6 Monate, um die Streitkräfte für einen Angriff am Boden bereitzustellen. Doch konnte die ganze Aktion unter friedlichen Bedingungen durchgeführt werden. Während die Einsatzbereitschaft der Luftwaffe so schnell erstellt war, wie man erwartet hatte, verzögerte sich der Aufmarsch der Bodentruppen, insbesondere die Bereitstellung der schweren Panzer. Realistischerweise müsste der Begriff «Rapid Deployment» die rasche Ankunft grösserer Kampfeinheiten am Bestimmungsort beinhalten, wobei diese in der Lage sein sollten, ohne Verzug in eine Schlacht einzugreifen. Bei «Desert Shield» war dies jedoch nicht der Fall. Nur die kampfbereiten Streitkräfte des «Centcom» standen kurze Zeit nach dem Alarm schon in Saudi-Arabien. Die «Marines» mit ihren schon bereitgestellten Panzern kamen von Diego Garcia her eine Woche später an. Der grösste Flaschenhals ergab sich beim Transport der grossen Panzer. Die einzigen Frachtflugzeuge, die einen Panzer transportieren konnten, waren die 127C-5A Galaxy, die aber gleichzeitig andere Frachtgüter in grossen Mengen einzufliegen hatten, wobei die Priorität denjenigen Jagdstaffeln zukam, die bereits von arabischen Basen aus operierten.

So mussten die Panzer auf dem Seeweg verschoben werden. Aber sowohl die US Navy wie auch die amerikanische Handelsflotte hatte nur wenige Schiffe zur Verfügung, um solche für einen militärischen Aufmarsch benötigten Kampfmittel zu befördern. Es zeigte sich, dass die USA – nachdem sie im Zweiten Weltkrieg mehr als 2000 Schiffe verloren hatten – dem rechtzeitigen Ausbau von grossangelegten Transportmöglichkeiten zur See nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Sogar die Reserveflotte war auf tiefem Stand, so dass fremde Frachter gechartert werden mussten. Für solche militärische Ausrüstungen, die grösstmässig den üblichen Rahmen sprengten, waren auch die modernen Containerboote mit ihren Standard-Öffnungen von 8×8 Fuss nicht immer zunutzen. Von den sogenannten «Roll-on-roll-off» (RO-RO)-Schiffen, die sich für Seetransporte ausgezeichnet eignen, waren nur wenige verfügbar; zudem benötigten sie sehr viel Zeit, bis sie in die Häfen am Persischen Golf einlaufen konnten.

Während der Aufmarsch in der zweiten Jahreshälfte 1990 in Saudi-Arabien ohne Unterbruch vor sich

ging, wurde es immer deutlicher, dass zur Bekämpfung der weit entwickelten Panzerstreitkräfte der Iraker, insbesondere der T72 der Presidential Guards, eine grosse Anzahl von M1A1-Tanks mit 12-cm-Rohren benötigt würde. Von diesen Tanks war jedoch nur ein sehr geringer Teil in den Vereinigten Staaten verfügbar; die meisten waren mit ihren Divisionen in Deutschland stationiert. Dies führte zunächst zu Koordinationsproblemen. Zudem waren im Hinblick auf eine Verlegung in die Golfregion erhebliche logistische Hindernisse zu überwinden. In dem Masse, in welchem sich der Plan des Feldzuges mehr und mehr herauschälte – der Umgehung der westlichen Flanke der Iraker – wurde das Bedürfnis für M1A1-Tanks aber so dringend, dass diese mit der Bahn in italienische Häfen und von dort auf dem Seeweg in die Golfregion transportiert wurden. Für ein Akklimatisations-Training, das besonders für die in Europa ausgebildeten Panzerbesatzungen wichtig gewesen wäre, verblieb wenig Zeit.

Zukünftige Anforderungen an die US Rapid Deployment Forces

Die von den Franzosen erworbenen Erfahrungen mit strategischen «Feuerwehreinsätzen» und die gleichzeitige Weiterentwicklung des Materials sind beeindruckend. Sie führen zur Frage, ob nicht eventuell ein leichteres Panzerfahrzeug für die amerikanischen Rapid Deployment Forces geeignet wäre. Bekanntlich wurde bereits entschieden, die obsoleten Sheridan-Tanks durch ein neues gepanzertes System mit 10,5-cm-Geschützen zu ersetzen, doch wären beim gegenwärtigen Stand der kriegstechnischen Entwicklung solche Tanks nicht in der Lage, es mit feindlichen Panzern mit 12-cm-Rohren aufzunehmen. Die Lösung könnte unter Umständen in der Weiterentwicklung von Hochgeschwindigkeits-Munition für Panzergeschütze mittleren Kalibers gefunden werden. Dadurch könnte das Gewicht reduziert und die Transportmöglichkeiten auf dem Luftweg über lange Distanzen verbessert werden. Ungeachtet dessen muss jedenfalls der strategischen «Feuerwehr» der USA zukünftig eine genügend hohe Priorität zukommen, damit die amerikanischen Streitkräfte in Krisenfällen sehr rasch zur Stelle sein können. ■